

HEYNE <

Grünspan, das Gesicht im Gras, reglos. Sofort lief ich zu ihm, doch noch bevor ich bei ihm ankam, wurde mir klar, dass er tot war. Zum einen war sein gesunder gelb-brauner Teint einem fahlem unappetitlichem Blau gewichen. Zum anderen atmete er nicht mehr. Außerdem steckte in seiner leichenstarrten Hand eine leere Flasche Saubua-Schnaps.

»O mein Gott!«, rief ich fassungslos.⁹ »Er ist tot.«

Der Postbote kniff die Augen zusammen. »Auf dem Postamt gibt es einen Kollegen – ich sage Ihnen, ~~M~~ hat Angst vor Leichen. Ja, er ist geradezu nekrophob. Bei ihm würde das funktionieren. Das Haus von einer Leiche im Garten bewachen zu lassen, meine ich.«

»Sie alter Narr!« Sein fehlendes Mitgefühl machte mich richtiggehend wütend. »Ich habe diese Leiche doch nicht hier hingelegt, um Postboten von meinem Haus abzuhalten. Was für eine groteske Vorstellung!«

Wieder sah er mich für einige Sekunden mit seinem verschwörerischen Blick an. Dann sagte er: »Hm?«

»Ach, vergessen Sie's.« Ich kniete mich neben die Leiche. »Es sieht aus, als hätte Samuel im Garten gearbeitet – was ja schließlich auch seine Aufgabe war –, als er umgekippt ist. Vermutlich eine Herzattacke. Oder ein Schlaganfall.«

Der Postbote ging zu mir und tätschelte mir den Kopf. Offenbar wollte er mich trösten.

»Lassen Sie das!« Ich schlug seine Hand weg und erhob mich mit einiger Mühe. »Der arme Bursche! Gut, diese ganze Trinkerei war wohl nicht gerade gesund. Er hat sehr viel getrunken. Und er war schon ziemlich alt, über hundertfünfzig, glaube ich. Trotzdem ist es traurig.« Ich wandte mich dem Postboten zu. »Könnten Sie bitte schnell in den Ort gehen und die Polizei informieren?«

Der Postbote saugte eine Weile an seinen Lippen. Dann sagte er langsam: »Ich glaube schon.«

»Na, dann gehen Sie, Mann! Worauf warten Sie noch?«

Der Postbote drehte sich um und ging.

In der folgenden Stunde herrschte auf meinem Grundstück eine ungewöhnliche Betriebsamkeit. Zwei Hilfstrolche der örtlichen Polizei kamen aus Hoppler-Ahoi! und inspizierten den Tatort. Dann holten sie den Amtsarzt, der bestätigte, was keiner Bestätigung mehr bedurfte: Der arme Grünspan war tot. Der Arzt ließ zwei junge Hobbixe kommen, gab ihnen jeweils einen Groschen und wies sie an, die Leiche in ein Laken zu wickeln und in den Ort zu tragen. Erst dann hatte ich wieder Ruhe und Frieden. Nun, auf jeden Fall Ruhe.

Ich ging ins Haus, schloss die Tür, bereitete mir eine Tasse Tee und machte es mir in meinem Lieblingssessel gemütlich. Nachdenklich starrte ich in das Kaminfeuer (Sie wissen schon: das Feuer, das nie ausgeht, seit es ein bekannter Zauberer-Schrägstrich-Drache angeniest hat). Das endlose Flackern der Flammen hatte etwas Beruhigendes, und Beruhigung hatte ich wirklich nötig. Es war immer deprimierend, wenn man vom

Ableben eines Mithobbnixes erfuhr, und in meinem Alter liegt die Schwelle zur Depression deutlich niedriger als früher. Ich nippte an dem Tee und dachte über mein Leben nach. Wie viele Jahre hatte ich noch vor mir? Ganz bestimmt weniger, als ich hinter mir hatte. Und diese Jahre hinter mir – was trieben die da eigentlich? Zogen Grimassen, streckten die Zunge heraus, spreizten hinter meinem Kopf Zeige- und Mittelfinger, während sie die anderen Finger zur Faust ballten, was den Eindruck erweckte, ich hätte kleine Teufelhörnchen oder Hasenohren – kurz: sie machten sich ~~QWV~~ über mich lustig.

Ja, es war wirklich Zeit, sich einmal mit ihnen zu befassen, diesen Jahren hinter mir. Es war Zeit, ~~VNN~~ Geschichte aufzuschreiben, nicht die von irgendjemand anderem. Auch wenn es in den letzten Jahren etwas ruhiger geworden war, hatte ich doch ein ereignisreiches Leben. Nicht unbedingt in dem Sinne, dass mein Leben voll aufregender Ereignisse gewesen war – sondern dass ich ~~Ob~~ einer Menge Leute begegnet war, ~~MNV~~ Leben einigermaßen aufregend gewesen ist. Das ist doch schon mal was, oder?

Hinter mir flatterten die Vorhänge am Fenster. Dann begannen die Teller auf der Anrichte zu klappern – einer fiel sogar zu Boden –, und ein unheimliches »Huhu-huhu« erfüllte den Raum. Die Haare auf meinen Füßen richteten sich auf. Wie kalt es plötzlich im Zimmer war ...

»Hör zu, Geist«, sagte ich mit fester Stimme. »Ich werde meine Autobiografie schreiben.«

Die Teller hörten auf zu klappern. Die Luft erwärmte sich wieder auf Sommertemperatur.

»Hm«, murmelte ich eingeschnappt. »Du könntest ~~Nf~~ ~~Jb~~ mehr Begeisterung zeigen.«

Meine Biografie von Ganzalt hatte sich außerordentlich gut verkauft. Vielleicht lag mein Talent als Schriftsteller also tatsächlich im Erzählen wahrer Geschichten. »Es ist entschieden«, sagte ich in die Stille des Wohnzimmers. »Ich schreibe meine Autobiografie!«

Der Geist – wenn er überhaupt da gewesen war – erwiderte nichts.

Und so nahm ich am darauffolgenden Tag den Transaualandrapid in die Große Stadt¹⁰, um meinen Verleger zu besuchen. Ich war bereits mit der Lerche wach, denn der Rapid fährt sehr früh vom Stoiba-Bahnhof in Hoppler-Ahoi! los – nur um dann gemütlich durch das Land zu zuckeln.¹¹ Jedenfalls bedeutete meine frühe Abfahrt, dass ich, in der Stadt angekommen, noch etwas Zeit hatte. Ich schlenderte die Tollkühn-Straße hinunter, machte gebührend lange Halt vor dem Denkmal des MANNES, DER FÜR ALL DAS VERANTWORTLICH IST und erklimm schließlich die steilen Stufen zu den Räumen des Heini-Verlags.

»Hallo«, sagte ich und steckte den Kopf in das Büro meines Verlegers Wilhelm III.

»Oh«, erwiderte er einigermaßen überrascht. Seit ich zu schreiben begonnen hatte, war Wilhelm der treue Verleger an meiner Seite. Er war der Enkel des Verlagsgründers Wilhelm I., und auch wenn Heini vor einiger Zeit von dem übermächtigen Multimedia-

Giganten Romsdoms gekauft worden war, hatte er es doch geschafft, dem Verlag ein eigenständiges Profil zu erhalten.¹² »Du bist es. Was für eine ... äh ... Überraschung.«

»Ich dache, ich schau mal vorbei«, sagte ich gut gelaunt und betrat das Büro. »War gerade in der Gegend.«

»Schön.« Er sah sich sichtlich nervös um. »Wie geht es dir?«

»Sehr gut.«

»Schön.« Er kaute auf seiner unangezündeten Pfeife herum.

»Natürlich bin ich alt, und mein Körper lässt mich immer mehr im Stich.«

»Schön.«

»Und mein Gärtner ist gestern gestorben.«

»Schön, schön.«

Irgendwie hatte ich den Eindruck, dass er mir nicht seine volle Aufmerksamkeit schenkte.

Wilhelms Büro war wie immer voller Bücher. Tatsächlich waren es so viele Bücher, dass kaum mehr Platz für die Möbel war. Und bei näherem Hinsehen bemerkte ich, dass es sich bei all den Büchern um ein und dasselbe Buch handelte. < ~~NWB~~Buch. Ich würde lügen, wenn ich behauptete, dass ich mich nicht geschmeichelt fühlte. »Die Ganzalt-Biografie scheint wirklich gut zu laufen«, sagte ich.

Wilhelm gab ein leises »Hm-hm« von sich, das ich als Zustimmung interpretierte.

»Darf ich mich setzen?«, fragte ich.

»Ah ... Ich habe leider keinen freien Stuhl«, erwiderte er. »Du siehst ja, die ganzen Bücher. Warum kommst Du nicht nächste Woche wieder?«

»Ich kann mich doch einfach auf diesen Bücherstapel hier setzen.«

»Oh! Bist du sicher, dass er nicht umfällt, wenn du dich draufsetzt?«

»Aber du sitzt doch auch auf einem Bücherstapel.«

Wilhelm blickte nach unten. »Tatsächlich? Ja, stimmt, du hast recht. Du siehst, es sind einfach viel zu viele Bücher hier.« Die Pfeife in seinem Mund wippte auf und ab. Krampfhaft – es sah aus, als würden sich seine Daumen einen Ringkampf liefern – nestelte er an einer Schachtel Streichhölzer herum. Mit dem Ergebnis, dass er schließlich den Inhalt auf seinem Schreibtisch verschüttete.

Ich setzte mich auf einen Bücherstapel, der einigermaßen stabil aussah. Er schwankte leicht unter meinem Gewicht, aber er hielt. »Ich wollte etwas mit dir besprechen«, sagte ich. »Mein nächstes Projekt. Ich habe beschlossen, meine Autobiografie zu schreiben.«

»Schön«, murmelte Wilhelm, während er versuchte, die Streichhölzer in die Schachtel zurück zu schaufeln. Nach einer Weile wischte er sie einfach genervt vom Tisch. »Ganz hervorragend. Ach, verdammt!«

Ich nahm an, diese letzte Bemerkung bezog sich auf sein Malheur mit den Streichhölzern, also sagte ich: »Übrigens: Gut, dass ich vorbeigekommen bin.«

»Ha, hab ich dich, meine einbeinige Holzschönheit!«, rief er unvermittelt und hob ein Streichholz in die Höhe. Dann sah er mich leicht verwirrt an. »Was hast du gerade

gesagt?«

»Ich sagte: Gut, dass ich vorbeigekommen bin. Ich habe nämlich meine Autorenexemplare noch immer nicht bekommen. Du weißt schon, die Ganzalt-Biografie. Offenbar gab es da ein Problem mit der Post.«

Wilhelm zündete die Pfeife an, wippte auf seinem Bücherstapel und paffte kleine Wolken in die Luft. »Offenbar«, murmelte er.

»Aber ist ja nicht so tragisch. Jetzt bin ich ja hier und kann mir ein paar mitnehmen.« Ich streckte die Hand nach einem Stapel neben mir aus.

»NEIN!«, rief Wilhelm. Die Pfeife fiel ihm aus dem Mund, knallte auf den Tisch und verteilte ihre Glut über die dort ausgebreiteten Unterlagen. Wilhelm sprang auf und schlug hektisch auf die Papiere, um zu verhindern, dass sie Feuer fingen. »Nein ... nicht diese Bücher. Die sind ... äh ... alt. Ja, genau. Das sind Exemplare für die Presse. Genau, Presseexemplare.«

»Oh. Die alle hier? Aber das sind doch bestimmt an die tausend Bücher.«

»Ja, alle.« Er nahm wieder Platz, steckte die Pfeife in den Mund und sah sich erneut nach einem Streichholz um. »Sie werden an Zeitungen und Magazine geschickt. Heute noch.«

»Nun, es freut mich, dass mein Buch so große Aufmerksamkeit in der Presse findet. Wunderbar! Aber kann ich nicht einfach eines aus dem Stapel nehmen, auf dem du sitzt?«

Ich streckte meine Hand danach aus; er schlug sie weg. »Nein, nein«, sagte er. »Du willst doch nicht, dass ich umfalle, oder?«

»Nur ein einziges?«

»Der Stapel ist sorgfältig ausbalanciert. Er würde einstürzen, wenn man auch nur ein Buch wegzieht.«

»Na schön. Und was ist mit dem Stapel, auf dem **RQ**sitze? Kann ich davon eines nehmen?«

»Damit **M** umfällst? Denk an deine Gesundheit! Hör zu, ich werde mich sofort persönlich darum kümmern, dass du Exemplare von der neuesten Auflage zugeschickt bekommst. In Ordnung?«

»Na gut«, sagte ich. »Obwohl ...« Ich griff nach einem der Exemplare, die auf seinem Schreibtisch lagen. »Es ist ja sicher kein Problem, wenn ich mal einen kurzen Blick hineinwerfe, um ...«

Er riss mir das Buch aus der Hand. »Auf keinen Fall! Äh ... keine Zeit. Ich habe keine Zeit. Ich muss in eine wichtige Besprechung. Ja, eine Iiihh-Book-Besprechung.¹³ Es hat mich wirklich sehr gefreut, dich zu sehen, Bingo. Lass uns bald mal Mittagessen gehen.« Er stand auf und schob mich aus dem Büro, noch bevor ich Protest einlegen konnte.

»Aber was ist mit meinem nächsten Projekt?«, sagte ich, als ich mich auf dem Gang wiederfand. »Meine Autobiografie?«

»Großartige Idee«, sagte Wilhelm und huschte in sein Büro zurück. »Schreib dir die Seele aus dem Leib. Also – natürlich bildlich gesprochen.«

»Wunderbar«, erwiderte ich erfreut. »Nun, ich sehe, dass du ...« Mit einem lauten Knall fiel die holzgetäfelte Bürotür zu. »... beschäftigt bist.«

Hinter der Tür hörte ich nun eine Reihe von Geräuschen: das Ratschen eines Streichholzes, das angezündet wurde; das Saugen an einer Hobbnixpfeife; dann ein lauter, zufriedener Seufzer. Ich wandte mich ab und ging langsam den Gang hinunter, als sich die Tür plötzlich wieder öffnete und Wilhelm herauskam. Das Büro hinter ihm sah aus wie ein elbisches Dampfbad, so dicht waren die Rauchschwaden.

»Warte, Bingo!«, rief er. »Ich habe ganz vergessen, dir zu sagen, dass wir die Filmrechte an ~~3 N7 XXXX~~ verkauft haben.«

»Wirklich?«

»Ja. Ist das nicht großartig? Du musst nur noch die Verträge unterschreiben – sie sind vorne bei Lady Siggi in der Vertragsabteilung. Der Regisseur wird sich bestimmt mit dir treffen wollen. Und wäre es möglich, Interviewtermine zu vereinbaren?«

»Natürlich. Wieso nicht?«, murmelte ich, ganz überwältigt von der Neuigkeit.

»Nun, jedes Mal, wenn wir Journalisten zu deiner Höhle schicken, kommen sie ganz bleich und zitternd wieder zurück. Du kennst ja das Gerücht.«

»Welches Gerücht?«

»Dass es in deiner Höhle ...« Wilhelm machte große Augen und wedelte mit den Fingern seiner linken Hand in der Luft herum. »... spukt.«

»Hm«, erwiderte ich. »Um ehrlich zu sein – das stimmt ja auch.«

»Wirklich?«

Ich holte tief Luft. »Ja, ich teile meine Hobbnixhöhle mit einem Geist. Ich dachte, das wäre allgemein bekannt.«

»Nein.« Wilhelm schüttelte den Kopf. »Nein, das ist nicht bekannt. Ein echter Geist? Ein Poltergeist?«

»Eher ein holder Geist.« Ich schmunzelte. »Er heißt Heinrich. Aber keine Sorge, wir kommen ... sehr gut miteinander aus.«

»Oh.« Wilhelms Gesicht drückte weniger Schock als Verwirrung aus. »Nun, könntest du diesen Herrn Geist ...«

»Von.«

»Wie bitte?«

»Von Geist. Heinrich von Geist. Er ist von Adel.«

»Wie auch immer, könntest du ihn bitten, sich etwas zurückzuhalten, wenn Journalisten zu Besuch sind? Es ist immer das Gleiche: Sie fangen gerade an, dich zu interviewen, und plötzlich sind da diese unheimlichen Geräusche ...«

»Gesänge«, korrigierte ich. »Heinrich ist Künstler.«

»Äh, ja. Auf jeden Fall suchen die Journalisten das Weite. Und das können wir jetzt wirklich nicht brauchen. Unsere Presseabteilung hat gerade ein Interview mit der ~~EXP~~ arrangiert, die ~~EXP~~nder Oger. Die sind ganz begeistert von dem Filmprojekt. Du weißt